

vom Judentum gelöst; im Evangelium ist der Prozeß der äußeren Trennung abgeschlossen. Für alle Johannes-Schriften gilt: Es gibt keine Trennung des Problemes Israel vom Problem des Messias. Es ist keine Frage, daß die Kirche zum Messias gehört, es ist aber auch keine Frage, daß Israel zum Messias gehört. Die Kirche Jesu Christi ist um seines Messiasstums zu Israel und zu jedem einzelnen Juden in das Verhältnis der Zuordnung und Verantwortung gestellt. Die Kirche und ihre Glieder können sich dem nicht entziehen, ohne an ihrem messianischen Haupte schuldig zu werden.

Prof. Rengstorf schloß mit einem Hinweis auf die umfassende Einheit der Gemeinde Jesu. Diese ist begründet in Jesus als dem Messias — als König Israels ist er der König der endzeitlichen Gemeinde aus allen Völkern — in dem ökumenischen, die Einheit der Christengemeinde darstellenden Charakter Israels als der Urgemeinde der Christenheit, soweit sie Messiasgemeinde ist. Deshalb gerät die Einheit der Christenheit in Gefahr oder zerbricht, wenn sie sich von Israel distanziert. In Evanston bestand einen Augenblick die Gefahr des Zerbrechens! Diese Gefahr wird immer wieder aufkommen, wenn sich die Christenheit von ihrem Herrn nicht weisen läßt, daß sie die eine Gemeinde nur sein kann, wenn sie die Verantwortung für Israel bejaht. Vielleicht ist dies das stärkste Band Gottes um die Christenheit auf der Erde, wenn er sie an die Verantwortung für Israel bindet...

Als grundsätzliche Antwort auf das gestellte Thema ergibt sich, daß die übliche Auffassung von der „Verwerfung“ Israels, so, als habe die Kirche Israel abgelöst und als sei Israel das Urbild des Verderbens, nicht mit dem Zeugnis der Schrift übereinstimmt. Es besteht vielmehr ein einzigartiger Zusammenhang zwischen Kirche und Israel, zwischen Kirche und Synagoge. Im Judentum steht uns das Israel des Alten Bundes gegenüber, das nicht historisch erledigt ist, sondern für uns und für sich selbst ein theologisches Problem bleibt, das nur Christus, der Herr, lösen kann, indem er sich der Kirche und dem Israel nach dem Fleisch als der Messias Israels liebend zu erkennen gibt und so das Reich Gottes heraufführt.

Wirth

(Zuerst erschienen in der „Handreichung“ für die Pfarrer der badischen Landeskirche.)

(Aus: ‚Friede über Israel‘ XI/3 [München, August 1957])

17/4) Kirche und Judentum

Bericht über die Würzburger Tagung des Deutschen Evangelischen Ausschusses für Dienst an Israel vom 11. bis 13. März 1957

Von Prof. Lic. Dr. Günter Harder, Berlin

Den Bericht von der Tagung des Deutschen Evangelischen Ausschusses für Dienst an Israel, der diesmal im engeren Kreis stattgefunden hat, entnehmen wir dem im Auftrag des Ev.-luth. Zentralvereins für Mission unter Israel herausgegebenen ‚Friede über Israel‘ ([XI/2] München, Juni 1957, S. 22 f.).

Die Tagung „Kirche und Judentum“ fand in diesem Jahr in engerem Rahmen statt, als reine Arbeitstagung des Deutschen Evangelischen Ausschusses für Dienst an Israel zusammen mit dessen engerem Freundeskreis. Die Tagung in größerem Rahmen, für die Saarbrücken als Tagungsort in Aussicht genommen war, war nicht zustandegekommen. Andere Pläne haben sich ebenfalls zerschlagen, und als man einen Termin in Augsburg festgelegt hatte, kam die Synode der EKD dazwischen.

Die diesmalige Tagung diente der Selbstbesinnung. Es war ernstlich zu prüfen, ob die Tagung „Kirche und Judentum“ nicht zu einem regelmäßigen Treffen eines kleinen Kreises für diese Frage interessierter Persönlichkeiten, zu einer „lieben Gewohnheit“, ohne eigentliche Aufgabe und Wirkung, zu werden drohte. Die Aussprache ergab, daß die Tagungen verdienen fortgesetzt zu werden, ganz besonders im Hin-

blick auf die Studenten, deren Teilnahme in den letzten Jahren beachtlich zugenommen hat. Die anwesenden Professoren Fichtner, Michel, Bauernfeind und der Unterzeichnete sprachen sich in diesem Sinn aus und befürworteten Fortsetzung und Ausbau der Tagungen. Auch die jüdischen Teilnehmer, voran Oberrabbiner Dr. Wilhelm aus Stockholm, der diesmal den öffentlichen Festvortrag über „Leo Baeck, Jude und Europäer“ gehalten hatte, bekannten, daß die Begegnung mit der akademischen Jugend für sie zu den wesentlichen Eindrücken der Tagungen gehört hätten.

Es wurde im übrigen diesmal nur ein Vortrag gehalten, und zwar von Dr. C. C. Schweitzer über das Problem des Antisemitismus in der Bundesrepublik, ein Thema, das sich gerade für diese kleinere Arbeitstagung gut eignete. Die Ergebnisse der drei Institute zur Erforschung der öffentlichen Meinung, Emnid-Bielefeld, Demoskopisches Institut-Allensbach und Horkheimer-Adorno-Frankfurt am Main, hinsichtlich des Antisemitismus kommen einander nahe. Sie vermerken ein Ansteigen des Antisemitismus seit 1949 (oder war es damals zu gefährlich, antisemitische Äußerungen, auch in ganz sachlicher Befragung zu tun?). Jedenfalls äußert sich jetzt ein Drittel der Befragten antisemitisch, viele auf Grund unbestimmbarer, zum Teil von Haus aus mitbekommener Vorurteile, ohne konkrete Kenntnisse und Erfahrungen. Das Hauptkontingent der Antisemiten stellen Bauern und Akademiker (letztere bis über 50 % der Befragten), kleinere Orte unter 2000 Einwohner mehr als größere Orte.

Eine weitere Beobachtung ist die internationale Formierung des Antisemitismus. Daß Herr von Leers sich bei Nasser befindet, dürfte symptomatisch sein. Diese Internationale umfaßt Frankreich, Holland, Skandinavien, Spanien, Südamerika, Schweiz. Es wurde ein in französischer Sprache geschriebenes Heft herübergereicht, ohne Verlag, Erscheinungs-ort und -zeit, das betitelt war: „Feind Nr. 1 Frankreichs“. In diesem Heft wird — bezeichnenderweise — die Schuld an der französischen Niederlage 1940 den Juden in die Schuhe geschoben. In der Aussprache war es einer der jüdischen Tagungsteilnehmer, der vor forciertem Philosemitismus warnte.

Der Unterzeichnete gab seiner Meinung Ausdruck, daß es von großem Interesse sein würde, eine entsprechende Untersuchung bei den sogenannten kirchlichen Leuten anzustellen. Es würden wahrscheinlich eine Menge antisemitischer Vorurteile zutage treten, die mit den Restbeständen der christlich-konservativen Staatsideologie zusammenhängen. Es verlohne sich, sich mit dieser Ideologie bei Pfarrern und Gemeindegliedern auseinanderzusetzen und in erster Linie den wirklich kirchlichen Mitchristen zu einem freien Urteil zu verhelfen. Er forderte den Ausschuß auf, seine Arbeit und seine Tagungen in den Dienst dieser Aufgabe zu stellen, zumal die westliche Ideologie vom christlichen Abendland neuen antisemitischen Zündstoff in sich enthält; denn in diesem christlichen Abendland ist wiederum, wie im Mittelalter, für Juden kein Platz. Zum Teil unter dem Eindruck dieser Ausführungen wurde für die Tagung im nächsten Frühjahr das Thema „Die Propheten heute“ erwogen. G. H.

17/5) Der Antisemitismus und die deutsche Geschichte

Bericht über die vom 18. bis 21. September 1957 von der Evangelischen Akademie Loccum veranstaltete Tagung aus der Feder des Tagungsleiters Pastor Dr. Hans Bolewski.

Das Generalthema dieser Tagung war bei der Planung derselben sehr bewußt gewählt worden: *Der Antisemitismus und die deutsche Geschichte*. Unter den vielen möglichen Aspekten, den Antisemitismus zu behandeln, war ein ganz bestimmter gewählt; nicht ein jüdisch-christliches Gespräch war beabsichtigt, nicht eine Analyse des Judentums, nicht eine Geschichte des Zionismus oder eine politische Auseinandersetzung mit dem Staat Israel war beabsichtigt, sondern lediglich die Behandlung der Frage: was hat den Antisemitismus zu dem Gespenst der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert werden lassen? Wie konnte es dazu kommen, und wie

kann ein Volk geschichtlich weiter existieren, in dem das geschehen ist, was in der ebenso nichtssagenden wie unfäßlichen Zahl von sechs Millionen ermordeten Juden zu einem lediglich abstrakt statistischen Ausdruck kommt? Der Aufbau der Tagung war von diesen Überlegungen her bestimmt. Es ging um das Vorher und das Nachher zu den Jahren 1933 bis 1945, nicht um eine Darstellung der Katastrophe selbst. Dementsprechend waren die beiden geschichtlichen Hauptreferate, das von *Dr. Eva G. Reichmann*, London, der „Lage der Juden in der Weimarer Republik“ und das von *Erich Lüth*, Hamburg, dem Problem „Deutschland und das Judentum nach 1945“ gewidmet. Ebenfalls der Diagnose diente das einleitende Referat Professor *Dr. Aloys Wenzl* (München) über „die Politisierung der Biologie“, während die Beiträge von *Dr. C. C. Schweitzer*, Bonn („Totalitäre Tendenzen und Antisemitismus in der Bundesrepublik“), von Oberkirchenrat *Otto von Harling*, Hannover („Christentum und Antisemitismus“), und das von *Dr. Dietrich Goldschmidt*, Berlin, eingeleitetes Rundgespräch über „Antisemitismus und Gesellschaftspolitik“ unmittelbar der Frage nach der Therapie des heutigen politischen Lebens gewidmet waren. Dabei sollte nicht vergessen sein, daß die tiefste heilende Wirkung vielleicht von der Schonung und der Noblesse ausging, mit der *Eva Reichmann* jenes Stück deutscher Geschichte zeichnete, das für sie und die eine Hälfte der Teilnehmer eine Periode bittersten Leidens, für die andere Hälfte ein Gegenstand der Scham war. Die Begegnung von Scham und Leid, das war das Besondere dieser Tagung und die tröstliche Gewißheit, daß uns trotz allem eine Gnade trägt. Es gab während des Gesprächs Augenblicke, wo die Gewißheit von dieser Gnade ebenso groß war wie die Scheu, in abgegriffenen frommen Wendungen von ihr zu reden. Die Kürze dieses Berichtes erlaubt es nicht, auf Einzelheiten der Referate oder der Gespräche einzugehen, ganz abgesehen davon, daß das für den Tagungsleiter ohnehin eine unmögliche Aufgabe wäre. Trotzdem seien mir ein paar Beobachtungen gestattet, die sich gerade aus dieser Sicht heraus gut anstellen lassen. Diese Beobachtungen betreffen 1. die Zusammensetzung des Teilnehmerkreises, 2. die Aufnahme in der deutschen Presse und 3. die Reaktion in einer großen Schicht teils anonymer, teils nicht-anonymer Verfasser mehr oder weniger wohlwollender Zuschriften.

1. *Der Teilnehmerkreis.* Die gelegentlich ausgesprochene Sorge, daß die Beschäftigung mit den Fragen des Judentums und des Antisemitismus zu einem Spezialgebiet von „Interessierten“ zu werden drohe, wurde bis zu einem gewissen Grade auch von dieser Tagung bestätigt. Man war ein wenig zu sehr „unter sich“, trotz des weiten Personenkreises an deutscher Intelligenz, den eine große Evangelische Akademie anzusprechen imstande ist, trotz aller ihrer Verbindungen zu Arbeitern, Bauern und Unternehmern, und trotz der Themenstellung, die so deutlich auf alle diese Gruppen des heute in Deutschland gelebten Lebens bezogen war. Nicht daß sie ganz gefehlt hätten, aber sie hätten deutlicher und klarer vertreten sein sollen. Man hatte von den vorhandenen Studienräten und Primanern allzusehr den Eindruck, daß sie Ausnahmen waren. Als solche Ausnahmen wirkten sie allerdings um so erfreulicher.

2. *Die deutsche Presse.* Erstaunlich war die starke Beteiligung der deutschen Tagespresse. Fast alle führenden Blätter waren durch vorzügliche Berichtersteller vertreten, was nicht nur in den seither erschienenen Berichten, sondern auch in der Beteiligung der Presseleute am Tagungsgespräch zum Ausdruck kam (siehe unten). Offensichtlich spürt der verantwortliche Journalist in Deutschland hier einen besonderen Ruf zur verantwortlichen Meinungsbildung, und offensichtlich besteht die Aktualität des Themas Antisemitismus in Deutschland gerade darin, daß es nicht diskutiert wird und doch da ist. Auf die im ersten Drittel des Jahrhunderts virulenten Präjudizien ist der Schock eines für den Durchschnittsbürger unfäßlichen Geschehens gefolgt. Was hier-

aus für die öffentliche Meinung folgt, ist ein Rätsel, das allen aufgegeben ist. Daß die Presse diese Sorge so stark empfindet, muß man dankbar feststellen. Übrigens gab es hier noch ein Kuriosum besonderer Art: Einige Sätze aus Referaten der Tagung waren vom sowjetzonalen Pressedienst aus dem Zusammenhang gerissen und entstellt zu einer Polemik gegen die Bundesrepublik benutzt worden. Es muß hier auch dankbar gesagt werden, daß diese Sätze das ihnen zukommende Maß von Nichtbeachtung fanden.

3. *Die öffentliche Meinung der Zuschriften.* Keine Tagung der Loccumer Akademie hat uns so viele Zuschriften eingebracht wie diese; teilweise kamen sie auf Grund der Ankündigung im Programm, teilweise auch durch die anschließenden Zeitungsberichte. Es gibt unter diesen Zuschriften solche, die offen antisemitisch sind mit einem gegenüber früher nur unwesentlich veränderten Vokabular. Die große Masse ist bemüht, sich in den überkommenen Vorstellungen von Recht und Unrecht Rechenschaft zu geben. Man möchte aufrechnen. „Es ist sinnlos, das anzuhören, was die Kläger vorbringen, ohne daß sie auch nur ein einziges Wort für ihre eigenen Schuldigen bislang gefunden haben.“ Viele haben „Anne Frank“ gelesen, aber sind davon offenbar stärker in ihrem Gefühl als in ihrem Gewissen berührt. „Wer die Natur liebt, kann keinen Menschen hassen“, meint eine Briefschreiberin. Die Lektüre dieser Zuschriften ist aber trotz des trüben Bildes, das diese selbst weithin bieten, in einer ganz bestimmten Weise eine Erhellung; sie zeigt, daß der Antisemitismus seinen Grund in der religiösen Ratlosigkeit des modernen Menschen hat und daß er wohl auch nur von hier aus zu heilen und zu überwinden ist. Das war auch auf der Loccumer Tagung deutlich, obwohl das theologische Gespräch mit Israel nicht im Mittelpunkt stand. Aber es war spürbar an mancher Not, die oft nur zwischen den Zeilen ausgesprochen wurde, und an der „Freiheit der Kinder Gottes“, in der diese Tage wohl von uns allen gelebt und erlebt wurden.

Hans Bolewski

*

Es geht um Anständigkeit

Als Beispiel für das Echo der Loccumer Tagung in der deutschen Presse bringen wir einen Auszug aus dem Bericht der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (Nr. 227) vom 1. 10. 1957 von Clara Menck unter dem Titel: „Das schillernde Phänomen des Antisemitismus“.

... *Unstimmige Gegenwart.* Ist der Antisemitismus in Deutschland ein aktuelles Problem oder haben jene recht, die achselzuckend darauf hinweisen, es gebe ihn in Amerika ja auch? Nur eine kleine Minderheit pflegt ihn weiter, meinte Professor Aloys Wenzl, München, in seinem Referat über die „Politisierung der Biologie“. — „Ich habe noch nie so deprimierende Fakten so optimistisch vortragen hören“, sagte Frau Dr. Eva Reichmann, London, als Dr. Carl-Christoph Schweitzer von der „Bundeszentrale für Heimatdienst“ eigene Beobachtungen und Resultate von Meinungsbefragungen ausgepackt hatte. Ein Überlebender eines Konzentrationslagers — deren Todeszahlen von 28 Prozent der Meinungsbefragten bezweifelt werden — erzählte von dem fast beflissenen Entgegenkommen, das er nach 1945 bei Älteren, von der völligen Ahnungslosigkeit, die er bei den Jungen antraf. Junge Leute berichteten von stumpfsinnig tradierten Generalurteilen von Mitschülern bei allgemeiner Unkenntnis der Zeitgeschichte. Der starken Erschütterung durch die Dramatisierung des „Tagebuchs der Anne Frank“ steht gegenüber, daß die „Diffamierung“ als Jude im Wahlkampf auftauchte. Noch schlimmer, meinte man in Loccum, daß ein Parteiführer es als Diffamierung empfindet und sich empört dagegen verteidigt, Jude genannt zu werden.

Das Bild ist unstimmig. Eine entschieden anti-antisemitische öffentliche Meinung lebt neben einer „nicht-öffentlichen, öffentlichen Meinung“, wie Horkheimer es genannt hat, die nach der dritten Flasche Wein zum Vorschein kommt, die „abgelegten Kleider des Garderobenbestandes“, der in Stammtisch-, Familien- und Kollegengesprächen weitergereicht wird. In dieser nicht-öffentlichen Meinung ist der unsympathische Zeitgenosse häufig „natürlich“ ein Jude, be-

¹ Die „Süddeutsche Zeitung“ (Nr. 268) vom 8. 11. 1957 brachte eine durch die Redaktion gekürzte Veröffentlichung des Referenten.

gründet wird das heute oft wieder mit religiösen Motiven („die bösen Juden, die Christus gekreuzigt haben“), weil sie am ehesten als salonfähig gelten.

Flucht in die Liebe. Schon solcher Wechsel der Motive — die religiösen erweisen sich fast immer als vorgeschoben — macht den Antisemitismus zu einem so „schillernden Phänomen“. Nur einige seiner Wurzeln konnten in Loccum erörtert werden. Für Oberkirchenrat Otto von Harling ist der Judenhaß „die Auflehnung des natürlichen Menschen gegen die Geschichtlichkeit der Offenbarung“; Dr. Dietrich Goldschmidt deutet ihn religions-soziologisch, das heißt eben von der natürlichen Vernunft her; Dr. Eva Reichmann untersuchte die Lage in der Weimarer Republik unter dem Gesichtspunkt der sich normalisierenden, aber noch nicht integrierten und darum soziale Anomalien aufweisenden Minderheit. Wie es unter Mißdeutungen und Überschätzungen dieser Tatsachen zur „Flucht in den Haß“ kam (wie der Titel ihres umfassenderen Buches heißt), gehörte schon zu dem „Ausgesparten“...

... Die Therapie braucht, das formulierte der Tagungsleiter Dr. Bolewski, eine „Substanz, die dicker ist als der Humanismus“ — etwas wie der Glaube an den American Way of Life, der in Amerika den Antisemitismus zwar durchaus nicht beseitigt, aber ihn in Schach hält. Das war bewußt nüchtern und real gesagt; ebenso wie die Warnung, es komme nicht so sehr auf einen „exzeptionellen Philosemitismus“ an, sondern auf die Möglichkeit eines vernünftigen, freundschaftlichen Zusammenlebens. Das war alles mit Bedacht gesagt, leiser als manche emphatischen Reden, die aus der „Flucht in den Haß“ sozusagen eine Flucht in die Liebe machen wollten und mit der nur im Vorzeichen verwandelten alten Hybris endeten: „Wir müssen anderen Völkern ein Beispiel geben!“

Die Emphase ist unentbehrlich, wenn sich einzelne „Stellen“, wie die „Bundeszentrale für Heimatdienst“, einer Aufgabe widmen¹, die von Rechts wegen Aufgabe aller Ämter, insbesondere der pädagogischen, sein sollten, und wenn sich eine „Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit“ um einen Konsensus bemüht, der in der gesamten Gesellschaft herrschen müßte. Aber die Emphase hat ihre Gefahren. Man verfällt leicht dem gefährlichen Grundsatz, man müsse das Unmögliche wollen, um das Mögliche zu erreichen. Es

¹ Vgl. Auszug aus einem Schreiben einer Schulklasse:

Klasse M IIIa

Offenbach a. Main, den 10. 4. 1957
Bachschule M IIIa

An die Bundeszentrale für Heimatdienst!

Als wir vor kurzem die Zeitung von Ihnen erhielten und sahen, daß wir einen Preis gewonnen hatten, brach bei uns ein Freudengeheul los. Doch als wir noch erfuhren, daß wir die einzige Klasse Offenbachs waren, stieg unser Ehrgefühl beträchtlich. Nach einigen Tagen bekamen wir dann die Bücher. Der Titel „Meine Freunde aus Davids Geschlecht“, Lettner-Verlag, sagte uns schon, daß dieses Buch aus der Zeit der Judenverfolgung handelt. Wir lernten sehr viel aus dem Buch und verstanden zum ersten Mal das Wort „Antisemitismus“. Alle wissen wir jetzt, was es bedeutet, daß jeder Mensch von Geburt an gleich ist, wie es auch die Menschenrechte sagen...

Der Lehrer schreibt:

Offenbach a. Main, den 8. 9. 1957
Bachschule Mädchen

An die Bundeszentrale für Heimatdienst!

Obwohl schon einige Monate seit dem Empfang des Preises für die Klasse M IIIa verstrichen sind, möchte ich nun doch noch einige Zeilen dem Schreiben meiner Klasse beifügen. ... Nun habe ich ein ungefähres Ergebnis zusammengestellt. Obwohl Lehrer und auch die Eltern (im Elternabend festgestellt) dieses Buch als zu hoch abgelehnt haben, ging ich an die Auswertung im Unterricht. Zwar haben ca. 20 % noch keinen Zugang gefunden, das wohl am Alter (12 Jahre) liegen mag. Von ungefähr $\frac{1}{3}$ war ein voreingenommenes Urteil der Eltern ein Hindernis. Von dem Rest habe ich wertvolle Unterstützung der Elternschaft erhalten, die durch eigene Anschauung viel von Antisemitismus erzählten, was die Kinder wiederum im Unterricht bringen konnten. Das Buch von Ruth Hoffmann, Lettner-Verlag, regte an, uns mit dem „Tagebuch der Anne Frank“ näher zu befassen. Durch diese Lektüre gewann ich wohl nun den größten Teil der Kinder für die rechte Einstellung zum Antisemitismus. So möchte ich Ihnen danken, daß Sie mir zwar mit dem Preis eine schwere Nuß zu knacken gaben — doch haben die Kinder hierdurch eine gute Einstellung zur Überwindung von Vorurteilen gegenüber anderen Menschen gewonnen...

besteht die Gefahr, daß die Wohlwollenden ihre Ziele zu weit stecken und damit verfehlen. Es geht um Mitbürgertum in der Bundesrepublik, nicht um Liebe „zu allem, was Menschenantlitz trägt“, um Anständigkeit, nicht um Gutsein. Das Pathos der „Woche der Brüderlichkeit“ geht vielen Menschen, und nicht den schlechtesten, auf die Nerven. Es droht zum abstrakten Lippenbekenntnis zu werden, da es keine Konsequenzen für die übrigen 51 Wochen des Jahres hat. Gewisse emphatische Grenzüberschreitungen — „Ich werde erst einmal ganzer Jude, wenn ich das Alte Testament lese“ — sind unvermeidlich, wenn Gruppen, die etwas für die Gesellschaft Notwendiges tun, sich von der Gesellschaft im Stich gelassen fühlen. Es besteht die Gefahr, daß die Bekämpfung des Antisemitismus die Sache kleiner, isolierter Gruppen unter humanitären, caritativen oder Wiedergutmachungs-Gesichtspunkten bleibt. Durch seine Verbindung mit dem Rechtsradikalismus und seiner sinnlosen, für den Halbgebildeten so verführerischen Systematisierung durch Hitler ist aber der Antisemitismus eine allgemeine gesellschaftliche Gefahr. Nicht nur er, sondern vieles andere ist unerschwellig vorhanden.

Der Gedanke, daß jede Gesellschaft sich selber schützt, indem sie den Antisemitismus abwehrt, klang auch in Loccum an. Knapp und direkt hat es Stefan George ausgedrückt, als er zu einem jüdischen Freund bei den ersten Verfolgungen sagte: „Ihr seid nur die ersten.“ Vielleicht müßte dieser Gedanke noch stärker zu der immer noch notwendigen Aufklärung über den Anteil der Juden an der deutschen Geschichte, die Praktiken des Dritten Reiches, die Xenophobie überhaupt hinzukommen. Vielleicht sollte man — da der Hinweis, daß etwas schlecht und pöbelhaft ist, oft wirksamer ist als der Nachweis, daß es schlecht und inhuman ist — besonders auf die Mob-Instinkte verweisen, die immer mit Entstehung und Folgen des Antisemitismus verbunden sind.

Kavaliersdelikt? Ob das „schillernde Phänomen“ des Antisemitismus zum Gift wird, hängt davon ab, ob er als Kavaliersdelikt gilt oder nicht. Alle Seiten des Antisemitismus, das sagte Frau Reichmann, sind in nuce schon im Buche Esther enthalten. „Und ihr Gesetz ist anders denn aller Völker“, sagt Haman. Es bemühen sich viele Menschen, das sieht man, hinter dem anderen Gesetz das Verbindende und Gemeinsame zu entdecken. Wenn es nicht mehr zu der Hamanschen Folgerung kommen soll „... und ist dem König nicht zu leiden, sie also zu lassen“, muß die Gesellschaft und nicht erst der Kadi oder einzelne Gruppen sich dahinterstellen, daß „es doch zu leiden sei“. Das scheint ein bescheidenes Ziel als das der allgemeinen Menschenliebe. In Wirklichkeit ist es viel schwerer zu erreichen.

17/6) Religionen in Ko-Existenz

Anläßlich eines Europabesuches dreier Professoren der „School of Religion“ der State University von Iowa (USA), die u. a. auch in Freiburg einen Besuch machten, bringen wir den folgenden Bericht von der Veranstaltung, die ähnlich auch in Berlin, Gernersheim, Hamburg, Heidelberg, Lyon und Paris stattgefunden hat, aus der Basler National-Zeitung vom 13. 6. 1957.

Die Gruppe Basel der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft hatte zu einem Diskussionsabend eingeladen, an dem drei amerikanische Professoren der State University of Iowa (USA) als Vertreter des Katholizismus, des Protestantismus und des israelitischen Bekenntnisses über die sogenannten „Schools of Religion“ Aufschluß gaben. Eingeführt und begrüßt durch Dr. G. P. Landmann sprach als erster

Father R. J. Welsh

und umriß kurz die Entstehungsgeschichte und Hauptzüge dieser jetzt an über 30 Staatsuniversitäten bestehenden konfessionellen Religionsschulen. Iowa, so führte er aus, liegt im mittleren Westen der Vereinigten Staaten und ist bekannt durch seine Getreidepflanzungen wie seinen Fußballclub, und an der Universität dieser kleinen Stadt studieren rund 9700 junge Leute. Im Gegensatz zu Deutschland etwa